

### Rezension: Angelika Baier, Christa Binswanger, Jana Häberlein, Yv Eveline Nay, Andrea Zimmermann: Affekt und Geschlecht. Eine einführende Anthologie

Degener, Ursula

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Degener, U. (2015). Rezension: Angelika Baier, Christa Binswanger, Jana Häberlein, Yv Eveline Nay, Andrea Zimmermann: Affekt und Geschlecht. Eine einführende Anthologie. [Rezension des Buches *Affekt und Geschlecht: eine einführende Anthologie*, hrsg. von A. Baier, C. Binswanger, J. Häberlein, Y. E. Nay, & A. Zimmermann]. *Femina Politica - Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft*, 24(1), 150-153. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-432886>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

gitimierung staatlicher, polizeilicher Sanktion, oder dem Beweis demokratischer Bemühungen oder Fortschritte für ein internationales (supranationales) Publikum. Anhand der Geschichten der Paraden in Budapest und Belgrad sowie deren Einbettung in die jeweiligen schwullesbischen Aktivismen zeigt Huber, dass die lokalen Entwicklungen nicht gemäß dem linearen westlichen Fortschritts-Modell bewertet werden können. Sie erteilt dem westlichen Glauben, dass erst durch die Öffnung des sogenannten Eisernen Vorhangs schwullesbische Identitäten und Aktivismen mithilfe der westlichen Unterstützung entwickelt werden konnten, eine Absage. Darüber hinaus weist sie darauf hin, dass die rein positive Perspektive auf Sichtbarkeit, die ja den Kern von Gay-Pride-Paraden beinhaltet, für den lokalen Kontext nicht selbstverständlich haltbar oder zutreffend ist. Dennoch will sie die oft unter massiver polizeilicher Abschottung verwirklichten Paraden nicht als misslungen werten. Vielmehr hinterfragt sie die Bedingungen des ‚Gelingens‘ einer Parade, das nicht in möglichst großer öffentlicher Aufmerksamkeit liegen muss, sondern auch im positiven und affektiven Bezugnehmen zwischen den Paraden-Teilnehmer\_innen liegt. Huber zeigt anschaulich, wie durch performative Praxen öffentliche Raumnahme geschieht und macht deutlich, dass Gay-Pride-Paraden nicht nur repräsentieren, sondern ein wichtiger Ort öffentlicher Verhandlung zwischen LGBTIQ-Communities und Akteurinnen, Staatsapparaten sowie deren Umwelt sind.

### Anmerkung

1 LGBTIQ steht für Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Intersex and Questioning.

**Marty Huber**, 2013: *Queering Gay Pride: Zwischen Assimilation und Widerstand*. Wien. Zaglossus. 279 S., ISBN 978-3-902902-06-1

Angelika Baier, Christa Binswanger, Jana Häberlein, Yv. Eveline Nay, Andrea Zimmermann

## Affekt und Geschlecht. Eine einführende Anthologie

URSULA DEGENER

Die angloamerikanischen Affect Studies verbinden seit den 1990er Jahren feministische und queere Debatten mit Rassisierungskritik, Disability Studies und postkolonialer Theoriebildung sowie Kapitalismuskritik. Sie beleuchten, wie individuell und privat scheinende Gefühle politisch bedingt, aber auch politisch wirksam sein können. Die materiell-körperliche Dimension ist dabei ebenso präsent wie die tech-

nologische Vermitteltheit, die wissenschaftliche Erkenntnis und Messbarkeit von Emotionen mit sich bringt. Affect Theories und daran anschließende Forschungen befruchten Analysen zu Narrativen des Politischen und können zum Verständnis der Motive politischer Mobilisierung oder Demobilisierung beitragen. In der politikwissenschaftlichen Geschlechterforschung verspricht die Beschäftigung mit den Affect Theories Impulse für die queere Kritik politischer Glücksversprechen, die beispielsweise eine heteronormative Familienpolitik transportiert. Vor allem aber ist zu hoffen, dass von ihr weiterhin Anregungen für methodische Innovationen im wissenschaftlichen Schreiben ausgehen, die biographische Reflexionen mit historischen, gesellschaftspolitischen und gesellschaftstheoretischen Überlegungen verbinden. Vor diesem Hintergrund ist es sehr zu begrüßen, dass *Angelika Baier*, *Christa Binswanger*, *Jana Häberlein*, *Yv Nay* und *Andrea Zimmermann* für den vorliegenden Band Schlüsseltexte der Affect Studies haben übersetzen lassen. Die Texte werden durch deutschsprachige Autor\_innen kommentiert und über eigene wissenschaftliche Analysen in die deutschsprachige queer-feministische und sozial- wie kulturwissenschaftliche Diskussion eingeführt. Für die Übersetzung der Texte konnte das Kollektiv „gender et alia“ gewonnen werden, das den zu ihrer Arbeitsweise und zur herausragenden Qualität der Übersetzung gehörenden Diskussionsprozess auf vorbildliche Weise mit Kommentaren sichtbar macht.

Die Herausgeberinnen schließen sich dem Affektbegriff *Eve Kosofsky Sedgwick*s und *Adam Franks* an, der die Trennung kognitiver und körperlich-materieller Aspekte ausdrücklich ablehnt. Mit Sara Ahmed fassen sie Affekte als soziale und kulturelle Praktiken auf, die das Verhältnis zwischen Selbst und Anderen erst konstituieren: „(Es ist) die Bewegung der Emotionen (...), welche die Unterscheidung zwischen innen und außen oder Individuum und Sozialem überhaupt erst bewirkt“ (189). Auch zunächst „unbelebte“ Materie, die im Laufe diskursiver Prozesse „belebt“ wird, zeigt sich als affektiv handlungsfähig, wie das toxische Blei in einem Spielzeug belegt, das als chinesisches Produkt in einer US-amerikanischen Kampagne rassistische Gefühle mobilisiert (220).

Der erste Teil der Aufsatzsammlung („Affektive Politiken – Politiken der Affekte“) beginnt mit *Ann Cvetkovich*s Schlüsseltext „Depression ist etwas Alltägliches“, der das Phänomen nicht klinisch, sondern in seiner gesellschaftspolitischen Gewordenheit thematisiert. Rassismus und Kolonialismus lösen Traumata aus, so ihre These, deren Ursachen weder durch Anerkennungspolitik kompensiert noch als individuelles Problem abgetan werden dürften. Das komplexe Zusammenwirken individuellen Erlebens und transindividueller Diskurse sowie eine historisch sensible politische Haltung seien für ihre Analyse essentiell. Depressionen bleiben dabei „negative Gefühle“, allerdings mit Potenzial zur politischen Mobilisierung, wenn sie als individuell verschiedene, aber kollektiv verbundene Erfahrungen mit ihren politischen Ursachen sichtbar werden. *Lauren Berlant* beschäftigt sich im zweiten Schlüsseltext mit dem Glücksversprechen in der amerikanischen Verfassung. Der Anspruch, allen Bürger\_innen gleiche Freiheiten zu gewähren, bewirke eine „natio-

nale Sentimentalität“ (89) in der Konfrontation mit der trotzdem allgegenwärtigen Exklusion. Schmerz über Marginalisierung werde zum Einsatz im identitätspolitischen Wettstreit und über Empathie und Solidarität immer wieder neu bestätigt. So legitimiert aber, laut Berlant, der Widerstand letztlich die normative Ordnung, für welche die Ausschlüsse konstitutiv sind.

Brigitte Bargetz differenziert in einer analytischen Unterscheidung Gefühle als Instrument und Motor des Politischen, *Politik der Gefühle*, von einem emotionalen politischen Handlungs- und Erkenntnismodus, den sie *Politik fühlen* nennt (119). Mit Cvetkovich sieht sie im *Fühlen* der Depression ein Potenzial zur Artikulation affektiver Strukturen von Macht- und Ausbeutungsverhältnissen. Die *Politik der Gefühle* wird in Form der „nationalen Sentimentalität“ von Berlant vor allem als Legitimierungsinstanz von Differenzen und Ausschlüssen beschrieben, ist aber für Bargetz auch als Motor von emanzipatorischer Politik vorstellbar. Yv Nay betrachtet in ihrem Beitrag ein ambivalentes Beispiel einer *Politik der Gefühle*, über die positive Identifikationen mit Regenbogenfamilien hergestellt werden, die im Ergebnis doch wieder verändern. Im letzten Beitrag des Artikel-Clusters erläutert Anja Michaelson, wie ein Dokumentarfilm über transnationale Adoption Politik der Gefühle darstellt, ohne selbst in den „identitätspolitischen Wettbewerb des Leidens marginalisierter Subjekte“ (175) einzustimmen: Aus der Distanz wird deutlich, wie die Zuschreibung rassisierter Melancholie in ein Rettungsnarrativ mündet, das als nationales Projekt das Leiden Anderer überwinden helfen soll.

„Affektive Grenzen und Durchlässigkeiten“, das zweite Cluster, thematisiert vor allem das „Tun der Affekte“. Sara Ahmed argumentiert, dass Affekte in transindividuellen Begegnungen Grenzen und damit Subjektivitäten erst herstellen (191). Das gelte auch für imaginierte kollektive Körper wie Nationen und Koalitionen. Von großer Bedeutung sei dabei die Ausrichtung auf Objekte des Gefühls, zum Beispiel in Form von Mitgefühl oder Hassobjekten. Andrea Maihofer möchte diese Veränderungsdynamik um die der Selbstaffirmation ergänzt sehen; ihr fehlt die Verbindung mit gouvernementalitätstheoretischen Analysen. Die Dynamik von Veränderung und Selbstaffirmation betrachtet auch Andrea Zimmermann in ihrer Analyse über die sich umkehrenden Selbstverhältnisse eines heterosexuellen Paares in einem Theaterstück. Ein Aufbrechen dieser Dichotomie und damit auch der Geschlechterhierarchien erscheint nur möglich in der gegenseitigen Anerkennung von Verletzungen und Verletzbarkeiten. In Mel Chens viel zitiertem Artikel „Giftige Belebtheiten, ungiftige Affektionen“ liegt der Schwerpunkt auf Entgrenzung: Körper seien prinzipiell durchlässig und in ständigem Austausch begriffen. Aber die Sehnsucht nach einem unversehrten (kollektiven) Körper, deren Kehrseite Angst vor der Bedrohung desselben ist, sei politisch nutzbar für vielfältige Politiken des Ausschlusses.

Im dritten Teil des Buches, „Lektüren von Affekten – Affektive Lektüren“, bezeichnet Elspeth Probyn's Schlüsseltext selbstreflexives und den Kontakt zur Leser\_innenschaft suchendes „schamhaftes Schreiben“ als „Gabe“, die der Versuchung ab-

strahierender Objektivierung widersteht, ohne subjektive Erfahrung zu privilegieren (349f.). Der zweite klassische Text von Sedgwick führt den Begriff des „paranoid reading“ ein. Er unterstellt der Aufdeckung von Unterdrückungsmechanismen eine Reifizierung der damit verbundenen Ängste. Die Praxis des „reparativen Lesens“ hingegen bleibe offen für Überraschungen. Sie mache „das Fehlermachen sexy, kreativ und für Erkenntnis wirkmächtig“ (390). Die folgenden Beiträge nehmen die Begrifflichkeit unterschiedlich auf. Kritik an Sedgwicks Unterscheidung äußert *Marie Louise Angerer* u.a. aus gouvernementalitätskritischer Sicht: Paranoia sei notwendig in einer Zeit, in der Neurowissenschaften, Technologien und manipulative Politik in einer disziplinarischen Kontrollgesellschaft „Affektifizierung als Machtstrategie“ etablieren (413f.). *Angelika Baier* zeigt an einem Roman über Demenz, wie die reparative Lesart eine unvermittelte Begegnung mit dem veränderten Vater ermöglicht, während die paranoide Lesart den Verlust des gewohnten Gegenübers wissenschaftlich zu erklären und zu antizipieren vermag – beide Lesarten erscheinen für die Bewältigung notwendig.

Dem Buch ist eine breite Wirkung sehr zu wünschen, vor allem in den Bereichen der Partizipations- und Bewegungsforschung, in diskursanalytischen Ansätzen und in der von feministischer Geschlechterforschung seit langem geforderten Reflexion über wissenschaftliches Schreiben.

**Angelika Baier, Christa Binswanger, Jana Häberlein, Yv Eveline Nay, Andrea Zimmermann,** 2014 (Hrsg.): *Affekt und Geschlecht. Eine einführende Anthologie.* Wien: Zaglossus. 482 S., ISBN 978-3-428-902902-10-8.

**Gundi Dick**

## **Eine Hand allein kann nicht klatschen. Westsahara – mit Frauen im Gespräch**

GERDA NEYER

Seit Jahrzehnten kämpfen die Sahrauis für ihre Freiheit und für ihre Selbstbestimmung. Ihr Kampf ist ein von der Weltöffentlichkeit weitgehend „vergessener Konflikt“. Die Menschenrechtsverletzungen in den von Marokko besetzten Gebieten und die Situation in den Flüchtlingslagern werden international kaum beachtet. Noch weniger Beachtung finden die sahrauischen Frauen. Im deutschsprachigen Raum gibt es nur wenige Publikationen zu ihrer Situation; fast gänzlich fehlen umfassende Studien zu ihrer Rolle in der Widerstandsbewegung, im Aufbau und in der